



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Das malerische und romantische Westphalen**

**Freiligrath, Ferdinand  
Schücking, Levin**

**Barmen, 1841**

Das Wassergebiet der Lippe.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8564**

## Das Wassergebiet der Lippe.

Mit Nordkirchen sind wir auf das Gebiet der Lippe übergegangen, obwohl hier und in Cappenberg, dem Punkte, der uns zunächst durch die Romantik seiner Lage und seiner Geschichte anzieht, noch im Münsterlande. Wir wandern von Nordkirchen gen Süden durch Waldung und über Hügelreihen, durch eine schöne idyllische Landschaft, bis die Höhe von Cappenberg uns in eine Gegend von ganz verschiedenem Charakter versetzt. Die Natur wird grossartig schöner hier, die prächtige dunkle Kastanienallee zur linken Seite der Abtei lässt uns in eine tiefe Waldschlucht hinabblicken, unten in dem Thale mit seinen Gebüsch und holzreichen Fernen sehen wir Gruppen alter Eichen, Wiesen, ruhende Heerden, so malerisch, dass wir an Ruisdaels Bilder gemahnt werden. Die Aussicht oben vom Balkone des Gebäudes selbst ist so eigen schön, die Landschaft so reich und warm, dass wir ein Stück des *wealthy and merry Old England* vor uns zu haben glauben und auf den Richmond-Hügel in Surryshire uns versetzt wähnen können.

Betreten wir den Schlosshof: eine Art *bouling-green* mit Blumenparterres und ausländischen Stauden füllt ihn, ringsumher sind Gebäude, dahinter, dem Eingang gegenüber, die Abteikirche und wie mit weiten Flügeln sie beschützend das Hauptgebäude, hoch, geräumig, aber ohne Architektur.

Cappenberg war einst eines der reichsten Klöster Deutschlands. Früher als sächsische Feste von Karl dem Grossen besetzt, wurde sie darauf der Haupthof einer Grafenfamilie, die nach aufgelöstem Heerbann, mit ihrem Gefolge von Dienst- und Lehns-

mannen ein bedeutendes Moment in den Wirren der Sachsenkriege mit Heinrich IV. bildete. Aber obwohl ihre Stellung zu Fehden und Blutvergiessen sie zwang, hatte doch seit je ein frommer Sinn in ihrem Hause geherrscht: Graf Hermann ward sogar als Wunderthäter geehrt: in seinen Enkeln Gottfried und Otto, den letzten Grafen, kehrte erhöht die Denkart Hermanns wieder; sie entsagten allem, was die Geburt ihnen gegeben, dem unermesslichen Reichthum, dem Glanze ihrer Verbindung mit dem Geschlechte der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser (ihre Mutter Beatrix war eine Hohenstaufentochter, Otto hob als nächster Schwertmage den hohen Rothbart über die Taufe,) und machten ein Kloster aus ihrer festen schönen Burg. Das ist eine merkwürdige Geschichte, die uns lebhaft in die Zeiten zurückversetzt, wo ein Peter von Amiens, ein Fulco von Neuilly auf ihren Eseln die Lande durchzogen, um die Idee der religiösen Hingebung zur wirklichen körperlichen Aufopferung von Gut und Blut zu steigern, wo der Himmel in enger Wechselbeziehung mit der Erde seine Boten zu ihr hinab sandte, wie seine Diener sie zu ihm hinauf.

Die Knaben Gottfried und Otto wurden mit zwei Schwestern und einer Base Gerberge von einem Burgpfaff Wichmann in strenger Gottesfurcht erzogen. An dem südlichen Abhang des Berges, den ihre Stammburg krönte, stand von schattigen Buchenwipfeln überzweigt eine Kapelle der heiligen Jungfrau: dorthin führte der Priester die Kinder, wenn sie in's Freie schweifen wollten und fesselte durch seine Legenden von der minniglichen Königin der Engel ihre jungen Herzen. Als sie erwachsen waren, nahm die Base Gerberge im Kloster unsrer lieben Frauen zu Münster den heiligen Weihel; Gottfried aber nahm, als er Graf geworden, die schöne Jutta von Arnsberg zum Gemahl und führte sie unter glänzenden Ritterspielen auf Cappenberg ein. Er liebte sie und liess sich von ihr fesseln, bis der Name des grossen Norbert, der in Köln eingezogen war, ihn in die heilige Stadt am Rheine rief. Es war im Jahre 1122 als Graf Gottfried die Predigt des wunderbaren Mannes anhörte, der die Flammen eines Apostelgeistes ausathmend, durch den Hauch seiner Rede das fromme Herz des Gebieters von Cappenberg wie weiches Wachs zerschmolz. Gottfried war frohen Muthes, mit hochstrotzendem Zimier in das Thor der vielthürmigen Stadt ein-

geritten; er verliess es gesenkten Hauptes und beklommener Brust: er wollte aus seinem Hause ein Kloster stiften, und all sein Gut dazu thun und selbst ein Mönch werden und sein Weib von sich senden; er muss ein starker Mann gewesen sein, als er es der blonden Jutta sagte. Anfangs dachte man seines Planes, dann wurde Otto, sein Bruder, heftig; Jutta weinte; und als er dennoch darauf bestand, da, sagt der Chronist, hatte der arme Gottfried viel zu leiden; der Bischof Theodorich von Münster schalt es Unsinn, das Stift der bessten Markburg zu beräuben, Gottfrieds Diener begannen an ihres Herrn Verstande zu verzweifeln, und die Vasallen, die wohl ihre beiden Hände beim Homagium einem jungen Helden, einem Sohne Wittekinds kniend in die seinen legen, aber nicht vor kahlgeschornen Glätzen sich bücken wollten; sagten geradezu, er sei wahnsinnig geworden. Aber waren die Menschen auch dem frommen Beginnen entgegen, Gottfried blieb standhaft und gefestet durch höhere Offenbarungen. Der Base Gerberge, die unterdess Abtissin geworden, war im Traum ein glänzender Jüngling erschienen und hatte ihr in's Ohr geraunt: „Wie schön wäre Cappenberg zu einem Gotteshause!“ Durch die Säule von Cappenberg selbst schritt nächtlich der heilige Augustinus, als wolle er Besitz ergreifen für die Kirche. Endlich ritt eines Tages ein schlichter Mönch auf einem Esel in den Burghof ein. Der Thorwart hätte gewiss die Zugbrücke vor ihm aufgezo-gen, hätte er das graue Männlein gekannt; aber er errieth zu spät, wen er eingelassen, als er seinen Gebieter in namenloser Freude ihm entgegenstürzen sah: es war Sankt Norbert selbst, der also demüthig angeritten kam. Damit war die Sache entschieden: der schlichte Mann hub an zu predigen und siehe, die widerstrebendsten Gemüther wurden weich, und über den zornigen Otto selbst kam der Geist, dass er seines Bruders Eifer zu überstürmen schien. Nur der armen Jutta musste die Einwilligung abgedrungen werden. Den Bischof Theodorich stännte ein Verweis seines Metropolitens von Köln um; und so gab denn auch er seine Einwilligung und weihte mit grosser Feierlichkeit unter der Assistenz des Heiligen als ersten Probstes das Schloss den Prämonstratenser Mönchen zum Kloster ein; trotz des Tumultes der hörigen Leute, welche die Pfaffen, verjagen und Gottfried als Wahnsinnigen gefangen nehmen wollten. Ein Frauenkloster ward zu gleicher Zeit am Fusse des Berges er-

richtet, das Jutta, Beatrix, die Schwester Gottfrieds, und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg bezogen. Zu jener Zeit aber war ein wilder gewaltsamer Mann in Westphalen, aus dem Hause der Billung geboren, mächtiger und kriegsberühmter noch als die Grafen von Cappenberg: es war Graf Friedrich der Streitbare von Arnsberg, dessen Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, dessen Burgen nicht stille wurden von dem Jammern Bestrickter in seinen Verliessen. Der gerieth in grossen Zorn, als er vernahm, was auf Cappenberg sich hegeben, dass man seine Tochter Jutta in's Kloster gesteckt und dass die Kirche haben sollte, was jener als Witthum ausgesetzt war: mit Rossen und Reisigen lag er eines schönen Morgens vor dem neuen Kloster, und drohte, er wolle den heiligen Norbert mit sammt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche oben, die Norbert von Prämontre herübergeholt hatte, bereiteten sich zum Tode vor, denn dass man rasch die Thore verriegelte und die Zugbrücken aufzog, versprach wenig Schutz, weil keine streitbaren Männer da waren, auf den Mauern zu stehen. Nur Gottfried blieb ruhig: er sagte seinem rauhen Schwiegervater keck in's Gesicht: „Ihr scheint zu glauben, Ihr wäret im Mittelpunkte der Welt und alles müsse nach Eurem Willen sich um Euch bewegen; der liebe Herrgott selbst ist vor Eurem Schwerte seiner Güter nicht sicher. Was macht Ihr aus allem, was Ihr Euer Eigen nennt? wie seid ihr mit der einzigen Tochter Eures Bruders verfahren, so Ihr grausam unter Schloss und Riegel habt gehalten?“ dann schüttelte er ihm den Bart und sprach: „Lieber Herr! Ihr seid jetzt noch ein grosser reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch ihr müsst sterben und in den Staub den steifen Nacken beugen. Bestellt Euer Haus, dass Ihr nicht jenseits zu den Untersten gerathet.“ Friedrich lachte, aber er zog ab mit seinen Gesellen und wandte sich an den Kaiser; dieser jedoch bestätigte 1123 die Stiftung und Gottfried konnte eine Zeitlang ruhig der Vollendung seines Werkes leben. Er warf den gräflichen Schmuck von sich, nahm die Tonsur, pflegte der Kranken, betete in Thränen gebadet; in halb ritterlicher, halb mönchischer Kleidung schritt der schöne kräftige junge Mann mit grossen leuchtenden Augen, (*oculis stellantibus*) voller Anmuth,

voll süßer Gabe der Rede, durch die Reihen seiner Mönche, die ihn wie einen Heiligen verehrten. Als ihm einer derselben klagte über die Strenge der Disciplin, da sprach er: „wisst Ihr, was die Fährleute thun, so über den Rhein setzen wollen? Sie stossen den Kahn eine gute Strecke stromaufwärts von dem Orte ab, an dem sie jenseits landen wollen, und doch haben sie Mühe, mit guten Ruderschlägen das Ziel zu erreichen.“ Der heilige Norbert sagte von Gottfried, wie man sage, dass ein abgehetzter Hirsch einen andern für sich aus seinem Lager auftreibe, und diesen nun für ihn vor der verfolgenden Meute seinen Lauf beginne, so habe ihm, dem Müden, die Vorséhung den Grafen Gottfried erweckt. Unterdeß hatte Jutta still in ihrem Klösterlein die Tage verlebt, bis sie plötzlich von einem Ritter, den die Chronik Franco nennt, entführt wurde. Gottfried sah den Räuber und stürmte ihm, wie er war, wehr- und waffenlos nach, als er ihn eingeholt, da legte jener die Lanze ein und wollte ihn durchbohren; aber betroffen von der Ruhe des Grafen, der ihm fest entgegen trat, wandte er still sein Ross und ritt mit seiner Beute weiter. Gottfried griff nun zu dem verlassenen Waffengeräthe wieder und hub sich mit Allem, was von Mannschaft um ihn war, in den Stegreif. Doch erst über dem Rheine holte er Franco wieder ein und brachte Jutta in ihre Clausur zurück: aber als er heimkam, da war noch eine Taube mit einem Myrrhenzweige aus der Arche geflogen, und kam nicht gleich jener zurück; seine Schwester Gerberge war von einem Ritter von Erpenrode entführt. Im Jahre 1125 zogen Gottfried und Otto nach Prémontre und diessen sich mit grossem Pompe zu Akoluthen des Ordens einweihen, legten die Gelübde ab und lebten nun ganz der Erfüllung klösterlicher Pflichten. Sie stifteten noch sieben Gotteshäuser aus ihren zerstreuten Gütern, von denen übrigens die Bischöfe von Mainz, Köln und Münster grosse Stücke an sich rissen; zwei Schlösser und Ortschaften handelte Herzog Friedrich von Schwaben seinem frommen Vetter für Reliquien ab, für Blumen, welche die Mutter Gottes in der Hand hatte, als der Engel Gabriel zu ihr trat und andere kostbare Sachen.

Die reiche Erbschaft des Grafen von Arnberg, der wie die Mönche erzählten, zur Strafe plötzlich über Tafel aus einander geborsten sein soll, schlug Gottfried aus: was bedurfte er des

Reichthums? seine Nahrung bestand oft Tage lang aus Wasser und Brod: schon früher hatte Gottfried gesagt, er würde nicht eine Feder seines Helmes für all den Reichthum seines Schwähers. \*) „Wahrhaftig, Bruder, was soll ich dir weiter sagen, dieser Mann sass auf festem Grunde,“ pflegte ein alter Mönch zu sprechen, wenn er, der in seiner Jugend den Grafen gekannt, nach ihm gefragt wurde. — Es war in einer der letzten Nächte des Jahres 1126 als die Aebtissin Gerberge, die stets mit besonderer Liebe an dem Vetter gehangen, plötzlich die Thüre ihrer Zelte sich öffnen sah und der fromme Graf vor ihr Lager trat. Merstännt richtete sie sich auf, es glänzte ein goldnes Diadem auf seiner Stirne, ein wunderbares Leuchten ging von seiner Gestalt aus, sie fragte: „wie gehst du so gekrönt einher?“ da antwortete er sie, ich bin ohne Gericht in den Pallast des grossen Königs aufgenommen und wie seinen Sohn hat er mich gekrönt mit dem Diadem seliger Unsterblichkeit,“ und auf seiner Krone las sie die Worte: „der Herr hüllte mich in das Kleid des Heiles und schlug um mich den Mantel der Seligkeit und setzte wie einer Braut die Krone mir auf.“ Darauf verschwand die Gestalt: bald nachher überkam die Kunde, zu Ilmstedt in der Wetterau sei in jener Nacht Graf Gottfried in seinem dreissigsten Jahre, in seines Bruders Otto Armen verschieden. Er ward zu Ilmstedt, einer Norbertiner-Probstei, die er gestiftet, begraben und in die Zahl derjenigen gerechnet, welche die Kirche *beati* nennt; später liess sein Bruder die Hälfte seiner Hülle nach Cappenberg bringen. \*) Cappenberg ward 1803 säcularisirt: der Geist ihres Stifters ruhte nicht mehr auf ihren üppigen Bewohnern und es war Zeit dass des streitbaren Arnsbergers Prophezeiung sich erfüllte: „solche Burg kann nimmer der feige Mönch bewohnen, man wird sie einst wieder von dannen treiben und ein edler Ritter wird ihre Stelle einnehmen.“ Dieser edle Ritter war der Reichsfreiherr

\*) Das Denkmal über seinem Grabe zu Ilmstedt findet sich abgebildet in Möllers Sammlung der merkwürdigsten alldutschen Bandenkmale. Eine schöne silberne Schale, ein Pathengeschenk von Friedrich Barbarossa, ist nach der Aufhebung des Klosters an die Grossherzogin von Weimar gekommen, wo Göthe sie lithographiren liess und an mehrere Gelehrte sandte, um deren Ansichten über ihren Ursprung zu erfahren.

von Stein zum Altenstein, der das Besitzthum Gottfrieds als eine Standesherrschaft vom Könige erhielt und dies zu dem Schlosse umzuschaffen begann, in welchem er sein thatenreiches Leben endete. Es ist jetzt im Besitze des Grafen von Kielmannsegge.

Von Cappenberg führt uns der Weg durch die Ebene über die Lippe, ein Fluss, der hier so hübsche Ufer hat, wie ein bebautes fruchtbares, doch nur wenig hügelichtes Land sich von seinen Windungen abgewinnen lässt; dem Alterthumsforscher ist diese *Luppia* und ihr Stromthal von hoher Bedeutsamkeit; Spuren von Römerstrassen und Lagern, Alisni oder Aliso und andres beschäftigen hier, wer es liebt, dem dürrtigen Schimmer aus grauen Jahrhunderten nachzugehen. Für uns haben sie nichts Verlockendes; wir wenden uns der spätern Zeit zu, aus der Clio mit hellern Fackeln herüberleuchtet, wir ziehen ein in den Gau Borotra, und betreten den Kern der rothen Erde, zuerst die Erbgrafschaft, später das Gebiet der freien Reichsstadt Dortmund. Es ist viel gestritten worden, was der Name „die rothe Erde“ bedeute, und es ist schwer, den Obman dabei zu machen. — Der Gau Borotra wird oft *terra borotra* genannt; könnte nicht daraus *terra rotra* und endlich rothe Erde geworden sein? — Am wahrscheinlichsten ist wohl die Meinung, welche rothe Erde als verstärkten Ausdruck für Erde überhaupt nimmt, und die Gerichte auf rother Erde oder auf alter freier Malstätte, den im Hause, in Kammern gehegten gegenüber stellt. Denn nur, wo von der Fehme gesprochen wird, findet sich der Ausdruck, der am Ende so unerklärt bleiben muss wie der „Fehme“ oder „Vem“ selbst, trotz seiner vielfachen Derivationsversuche, die um so unnützer sind, als Vem gewiss ein: „Gericht“ bedeutendes Wurzelwort ist.

Wenn ich nun unter die Linden und zu dem steinernen bemosten Tische an der Nordseite der Stadtmauer von Dortmund euch führe, wenn ich die Bank euch zeige, wo der Freigraf einst gespänt und gehegt und Aecht gesprochen, die Weidenschlinge und das Schwert vor sich, die Schöffen an seiner Seite und den Umstand der freien Männer im Kreise umher geschaart — dann eröffnet vor euren Augen sich eine dunkle und doch glänzende Perspective in düster erleuchtete Gewölbe, wo auf blutige Marterwerkzeuge der rothe grelle Schein der Fackel

blinkt, wo die unterirdischen grauenhaften Gestalten der Richter mit höhler Stimme hinter Larven her die verbotenen und heimlichen Gedinge halten, um Frevler zu strafen oder noch grössere zu begehen. Ich muss euch leider diese ganze Theater-Maschinerie, dies ganze süßschauerliche Coulissenwerk aus dem „Käthchen von Heilbronn“ und der „Tochter des Nebels, Anna von Geyerstein“ zusammenreißen und hell über die nächtlichen Gespenster des Romans die Sonne leuchten lassen, mit klarem Schein, wie sie blinken musste, falls der Freigraf vor aller freien Männer Augen an der Kreuzstrasse, wo drei Wege sich schieden, ein ächtes Ding hegen durfte. Der Geist dieses denkwürdigen Instituts war kein anderer, als der des ganzen Mittelalters, auf dessen Boden es erwachsen; es war der Geist ritterlicher Ehre und strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, seine Tendenz Erhaltung alter strenger Sitten und Tugenden, Heilighaltung von Manneswort und Treue; die Ehre vor allem war der Grundpfeiler des Instituts, Gott, König und Recht der Wahlspruch. Es leidet keinen Zweifel, dass das Fehmgericht in den Jahrhunderten seiner Blüthe eine wahre Segnung für Deutschland gewesen ist: wo die *Treuga Dei*, wo der Kirche Gebot, der Religion mahnende Stimme, des Papstes Bannstrahl, des Reiches Acht und Aberacht, des Kaisers Landfrieden ohne Wirkung blieben auf die unendliche Rohheit, die masslos schwelgende Willkühr unzählbarer Gemüther, da machte der Fehmie Ladung, des Freigrafen Spruch die demüthigste Angst sich schmiegen: wem in der Mitternacht die drei Späne aus dem Burgthor gehauen worden, der wusste, dass ihn die Strafe ereile, vor der es keine Flucht, keine Gnade gab. — Herzog Adolph von Schleswig war vor den freien Stuhl geladen: „wenn Ihr hingehet, sagte Herzog Wilhelm von Braunschweig, sein bester Freund zu ihm, so werde ich als Breischöffe an den nächsten Baum Euch hängen müssen, oder baumle selber,“ und Herzog Adolph bat den Rath des mächtigen Lübeck, ihn zu überstricken, dass er nicht gehen dürfe. Der Graf von Wernigerode ritt unter freiem Geleit mit Bischoff Albrecht von Magdeburg und beider Rittern einst über den Heerweg; da begegneten ihnen die Westphälischen Schöffen, nahmen den Grafen aus der Schaar heraus und hängten ihn „darumb er viel Untreu geübet hätt,“ wie die Chronik sagt. So hatte jeder „Feldflüchtige treulose

und hängmässige Mann das Schwert des Damocles ob seinem Haupte schweben. Alles Recht jener Zeit ward paralytisch durch Verschleppung und Endlosigkeit des Verfahrens, durch Mangel der strikten Vollziehung; die Fehme sprach nicht allein, sie übte auch Recht; die Bedingungen solcher Wirksamkeit waren natürlich rasche Procedur und strenge Executions. Das war in jener Zeit etwas Unerhörtes; der langmüthigen Gerechtigkeitspflege des Jahrhunderts gegenüber wirkte sie wie eine übermenschliche und wenn sie allein durch die Kraft des in ihr lebendigen Geistes Wirkungen sichtbar machte, die ganze Schaaeren von Reisingen, ganze Heere nicht erzielten, wie die Bestrafung mächtiger, auf den Schutz von Burgmüer und Vasallen trotzendes Herrn, so mochte sie freilich schon in den Augen der Zeitgenossen etwas gespenstisch-dräuendes und schreckhaftes bekommen: mancher Wünder mochte ein Kreuz schlagen, wenn er durch den stillen Tann schritt und plötzlich an einen Ast gehängt sein Leichnam ihm angrinste, und das darunter im Stamme des Baumes steckende Messer von der Rächerhand der Fehme sprach: Unsere Freischöffen sind eine Art romantischer Verkörperung der classischen Erinnyen, oder „guten Göttinnen“, vor denen kein Entinnen war: — Die höchste Blüthe mag die Fehme im 15. Jahrhundert erreicht haben; da wagte es der Freistuhl zu Wünnenberg Kaiser Friedrich III. und seinen Kanzler, Bischof Ulrich von Passau vor sich zu heischen, um Leib und Leben und höchste Ehre, bei Strafe, dass er sonst für einen ungehorsamen Kaiser zu erachten; da waren über 100,000 Freischöffen über ganz Deutschland verbreitet, und in ihrer Zahl zu sein rechneten die mächtigsten Fürsten sich zur Ehre; doch der eigentliche Sitz war und blieb Westphalen, oder dortmünder Stuhl bildete eine Art Revisionsinstanz und an ihm oder dem Bauinhofe vor dem Schlosse zu Arnsberg, kamen die Freigrafen zum Kapitel zusammen. Die völlige Aufhebung des Instituts fällt in unser Jahrhundert; zu Gehmen, wo das fortwährend in alter Weise bestandene Freigericht erst 1811 von der französischen Gesetzgebung aufgehoben wurde, sollen noch die Freibankbauern die Bank spannen und heimliches Gericht hegen, auch sich standhaft weigern, ihrer Lösung: „Stock, Stein, Gras, Grein“ Bedeutung aufzudecken; auf ein breites Schwert, das sie Kaiser Karls Degen

nennen, gegen sie den Schöffeneid ab dem Stuhlherrn treu hold und gewärtig zu sein, alles was fernwroig, Strassen, Mühlen, Mähren, anzubringen, auf die Fehme Niemand zu offenbaren. Als die Missbräuche der Fehmgerichte einerseits, die gelehrte Rechtspflege der Legisten und Canonisten, die Errichtung des Reichskammergerichts, die Carolina u. s. w. andererseits die Verdrängung der Fehme veranlassen, da verwandelte sie hie und da, besonders im Fürstbisthume Paderborn sich in „Land- und Rügegerichte“ (Wrögerichte.) Diese erhielten sich bis 1763, den Synodalgerichten der karolingischen Zeit ähnlich und wie sie von unsrer Justizpflege verschieden, weil auf die Anklage des vereideten Schöffen hin vom Freigrafen über das gerichtet wurde, was von schlechtem Thun, so von freien Stiften Wröge (Rüge, engl. Wrong) war, jener gehört hatte und anbrachte. —  
 Schwerer als den Zeitpunkt der Blüthe und des Verfalls der Fehmgerichte anzugeben, ist es die Entstehung des Instituts aufzuhellen. Die Fehme behauptete, Karl der Grosse habe sie eingesetzt; man findet die Verbrechen, über welche sie ursprünglich zu richten hatte, als Entweihung der Kirche, Apostasie vom Glauben, Raub und Gewaltthätigkeit u. s. w. beinahe gleichlautend in den Kapitularien Karls des Grossen aufgezählt, als unter Königsbann gehörend, d. h. in die Sphäre der richterlichen Gewalt fallend, welche im Namen des Königs von den Grafen in den ältern sächsischen Gerichten freier Männer ausgeübt wurde: wenn nun noch Wigand in seinem gediegenen Werke über das Fehmgericht die unleugbare Verwandtschaft der freien Stuhlgerichte mit den sächsischen Freigerichten der karolingischen Zeit in den Personen des Richters, des Frohn, der Schöppen, der Wissenden oder des Umstandes dargethan hat, so schliesst man wohl mit Recht, dass die Fehme nichts andres als eine eigenthümliche Entwicklung der Institutionen Karls des Grossen sei, eine Fortsetzung jener Freigerichte im alten Sachsen, und dass sich nicht an ein bestimmtes Datum ihre Einsetzung knüpfen lasse, noch im 13. Jahrhundert haben sie die Natur kaiserlicher Landgerichte und bestehen coordinirt mit den landesherrlichen Gerichten, die Freigrafschaft neben der Gaugrafschaft, nur höhern Ranges sich haltend, wie der Kaiser, in der den Freigrafen investirt, einen höhern Rang hat in der Ordnung der sieben Heerschilder als der Landesherr. — Der Krebschaden des Insti-

tuts war der Mangel an einer feststehenden materiellen Rechtsnorm; es wurde gerichtet nach altem Herkommen, nach Ekko von Regow's Sachsenspiegel, nach den besondern Ueberlieferungen jedes einzelnen Stuhles; diese widersprachen aber oft sich schnurstracks in ihren Normen; an einem war Recht, was am andern Unrecht war, und so verlor das Institut an Würde, es begann Willkührlichkeiten, grif in fremde Jurisdictionen über, verletzte päbstliche und kaiserliche Privilegien (*de non evocando*) und wenn auch der oberste Stuhlherr dadurch sich veranlasst sah, vom Kapitel der Freigrafen in Arnsberg sogenannte Reformationen (1437 und 42) vornehmen zu lassen, und zu geschriebenem Recht zu machen, so wich doch mehr und mehr der alte Ehrfurchtgebietende Geist der Fehme; um so weniger konnte sie der gelehrten Jurisprudenz, die seit dem 12. Jahrhundert von den oberitalischen Schulen eines Irnerius und Accursius aus über Deutschland Macht bekam, widerstehen, und wurde endlich selbst vor das Hoch- Noth- Peinliche Halsgericht Kaiser Karl's gestellt und zum Tode verurtheilt, Durch dieses Gesetz wurde der Inquisitionsprozess als der von nun an Deutsche festgestellt, und das alte Accusationsverfahren der Freigerichte behielt nur noch ein precaires Dasein von der Langmuth jener Zeiten und dem rührenden Zuge deutscher Gemüthlichkeit, nicht gern zu begraben, was lange gelebt hat, und wäre es auch seit Jahren gestorben.

Fixirter als das materielle war das formelle Recht der Fehme; die übergrossen Förmlichkeiten sind immer ein Zeichen von der innern Halt- und Rathlosigkeit einer Legislation; so mochte auch der Freigraf um so sorgfältiger alle Vorschriften bei der Hegung des Gerichts beobachten, um so genauer darauf sehen, dass der Frohn jedes Wort der alten Reime dabei hersage, je misslicher ihm die Entscheidung der Sache selbst schien. Der Freigraf wurde von dem Stuhlherrn (Dynasten, Stadt, Stift u. s. w. oberster Stuhlherr ward nach Heinrichs des Löwen Sturz 1180 der Erzbischof von Köln als Herzog von Westphalen) eingesetzt; die Schöffen aber wurden aus dem Stande der Freien, vielleicht aus den Rachinburgen des salischen Gesetzes von der Fehme selbst unter vielen Förmlichkeiten angenommen, und mit den Heimlichkeiten bekannt, wissend gemacht. (Dass, während überall in Deutschland der Stand der Freien beinah völlig ausging und

in Ministerialen und Schutzhörige und Cerocensualen u. s. w. im Laufe der Zeit sich verwandelte, in Westphalen so viel alte Freie auf angestammter Wehre sich erhielten und bis auf unsre Zeit Namen und Rechte zu behaupten wussten, ist ein Umstand so singular, wie das Fehmgericht selbst, dessen Existenz er bedingt und mit dem er zeugt, wie fest und tief in die rothe Erde jede Wurzel des einmal Norm gewordenen dringt.) Jene Heimlichkeiten der Fehme bestanden in einem Freischöffengruss: Eck grüt ju lewe Man, wat fange ji hie an? — der Wissende erwiederte: Allet Glück kehre in, wo de Fryenscheppen syn; ferner in drei geheimen Alphabeten, Erkennungszeichen bei Tische, einem Nothwort: „Reinir dor Feweri,“ und der Losung, die oben angeführt wurde; die Verletzung wurde durch Ausreissen der Zunge und andre Grausamkeiten gerächt. Zum Gerichte gehörten ausser dem Freigrafen sieben Schöffen, ein Frohn und oft auch ein Schreiber. Der Freigraf hegte mit ihnen entweder ein offenes Gericht, wo Keinem der Zutritt verwehrt war, oder ein Stillgericht, ein geschlossenes, heimliches, wobei nur Wissende den Zutritt hatten; dieses heimliche aber bedeutete nur das Geschlossene, Besondre, Vertraute; so kommt das Wort oft vor, ein hessischer Fürst nannte seinen Amtmann: lieber Heymelicher und getruwer; „Gerhard von Nassawe und lyse frawe von Meerenberg“ schlossen einst „eine Heimlichkeit und eine Ehe.“ Beide Arten von Gerichten wurden nun aber entweder an gewissen bestimmten Tagen nach alter Sitte gehegt und hiessen dann Ungebott oder echte Ding; oder der Freigraf gebot eine Zusammenkunft der Schöffen zum Stuhle; sie hiessen dann gebotene, verbotene Gerichte: Verbotung war so viel als Vorladung und der Fronbote war der Verboter: *judicia vetita* ist also eine absurde Uebersetzung.

Die Fehme hörte schon in den frühern Zeiten ihres Wirkens auf, über Streitigkeiten des Privatrechts zu entscheiden und beschränkte sich auf die peinlichen Fälle; rasches Verfahren machte hier vorzugsweise die zusammengeboteten Gerichte nöthig und so bekam das ganze Institut den Namen der verbotenen Gerichte.

Bei der Hegung selbst hatte vor allen der Freifrohn viel mitzureden. Der frygreve sall (waffenlos und nüchtern) up den frien Stoel sitten gan und begynnen des alsus: Ich fragen dich

frifrone, off des wal dach und tyt sy, dat ich in Stat und Stoel uns gnedigsten hern des Romschen Keyser's ein hillich ding und gerichte hege und spanne to rechte under konix banne? der Freifrohn bejaht dies und heisst hegen mit eyne swerde und strycke oder seyle dair by; der Freigraf schliesst darauf die Unwissenden aus by deme banne und hogesten Wedde as by der weedt (Weide) und reype (Strick) und verbietet alle „Dingslege“ oder Störung; wer dagegen fehlt, sich einschleicht „belustert“, den, gebietet der Freifrohn dem Grafen, sollt ir noymen mit syne kristlichen namen und binden eme syne hande vur to samen und doin eme eyn seyl oder Weet umb synen hals und hangen ene an den erstenn boym, den ir dan da gehaven mogen.

Die Klagen wurden nun angebracht, die Ladungen verfügt, drei oder viermal nacheinander, die Urtheile von den Schöffen, den eigentlichen Richtern in unsrem Sinne, aus der Rechtsquelle geschöpft, „gewysset,“ (daher Wyser, Wissende,) von dem Freigrafen ausgesprochen, von dem Umstande, den Standgenoten, fryen scepenbaren Mannen, gebilligt oder gescholten. Der Eid zweier oder dreier Schöffen gegen den Angeklagten galt als voller Beweis; doch konnte der Beklagte durch seinen Eid und den von sechs Eideshelfern sich wieder reinigen, dann wieder überführt werden durch den Eid von vierzehn Eideshelfern des Klägers, u. s. w. Dies hiess übersiebnen. Die Bitte um Revision einer abgeurtheilten Sache musste eingeführt werden von dem Verfehmten mit einem Strick um den Hals, einer Königsmünze in der Hand, und unter Fürsprache zweier Schöffen. Dann konnte die Acht von ihm genommen werden. Die Acht selbst aber, welche der Freigraf über den Verbrecher aussprach, (der nicht etwa auf handhafter That, „hebender Hand, blinkenden Scheines, gichtigen Mundes“ von zwei Schöffen ertappt und dann auf der Stelle gehangen war,) lautete also: Den beclageden man mit namen N. den neme ich hir up und uit dem vreden, uit den rechten und frieheid, as die Paiste und Keyser gesatt hebn — — — in dem lande to westfalen und werpe ene neder und sette ene uit allen vreden in den hogesten unvreden und ungnade und make en unwerdich, achteloss, rechtloss, vredeloss und unbequeme, und wyse synen hals dem reype, synen lychnam den vogelen und dieren in der luft to verteren und bevele sine seyle

gade van hemele in syne gewalt und sette syne Iene und gut ledich den heren, dair di van rorende sint, syn Wiff Wedwe, sine Kinder weysen. Der Freigraf nahm dann den Weidenstrick, bog ihn und warf ihn aus dem Gerichte hinaus und der sämtliche Umstand spie aus: gelich off men den selven vort ter selven stont henge. Doch ist die Formel nicht feststehend.

Der Freistuhl zu Dortmund ward als der oberste betrachtet, die Kapitel kamen bei ihm wie in Arnsberg zusammen, Kaiser Sigmund liess sich 1429 bei ihm wissend machen; er hiess der Spiegel, des Königs und des heiligen Reiches heimliche Acht und Kamer; wir sehen einen Erbgrafen von Lindenhorst ihn hegen, der als alter Karolingischer Graf ohne Landesherr zu werden oder zu einem Landesherrn in untergeordnete Verhältnisse zu treten, fortfuhr, unmittelbar im Namen des Königs zu richten; er war der Grossrichter des Reiches und in seine Hände legte der Kaiser bei der Krönung zu Achen den Eid ab, „dass in seynem Herzen beslossen sein söllent alle Recht u. s. w. — mit mereren Worten, als dann ainem jeglichem Romischen Kunig durch den Erbgrafen us Westphalen zu Auche in den aid gegeben wirrt.“ — Der älteste Freistuhl bei Dortmund ist der „auf dem Königshofe unter der Linde,“ die Stelle, auf welcher wir uns befinden; als aber 1343 der Erbgraf Conrad von Lindenhorst seine halbe Grafschaft dem Rathe von Dortmund verkaufte und dieser nun Stuhlherr wurde, verlegte er den Malplatz in die Stadt auf den Markt; nach einem halben Jahrhundert aber fand man es für gut, wieder hinauszuziehen an den Stadtgraben unter die Linden. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Grafen von Lindenhorst ausstarben, kam die Freigrafenschaft völlig in den Besitz der Stadt. Ihr letzter Freigraf starb erst in diesem Jahrhundert.

Dortmund ist eine der ältesten freien Reichsstädte; schon 1220 erkannte ein Diplom Friedrichs II. sie als solche, und viele andre Städte nahmen ihre musterhafte Verfassung an. Ihren Namen leitet man von Karl's des Grossen Grafen Trutmann her, der mit ausgedehnter Vollmacht über einen grossen Theil Sachsens gebot, oder von der Stärke ihrer *tria moenia*; *Tremonia* ist danach ihr lateinischer Name. Eine alte Chronik lässt die Stadt um 800 von Karl dem Grossen selbst erbaut und in der Mitte des 10. Jahrhunderts von den Hunnen belagert werden und 1005 Kaiser Heinrich eine Synode in ihren Mauern halten; Karl IV. zog fei-

erlich eingeholt 1377 auf seiner Reise durch Westphalen in Dortmund ein und nahm aus der silbernen Tomba, welche in der Kirche des heiligen Reinold die Gebeine dieses Martyrers bewahrt, einige Reliquien mit sich. Andre Schauspiele sah die Stadt im 16. Jahrhundert, wenn die Bürgerschaft nach altem Gebrauch auf dem Markte zwei Tage hintereinander Actiones oder Comödien aufführte, z. B.: Ein christlich Biblisch spiel aus den dreyen Evangelischen Parabeln, vom grossen abendmahl, von der Königlichen Hochzeit, und vom Weinberge, die Zerstörung der Stadt Jerusalem begreifend, im schein weltlich fürgebildet, aber geistlich zu verstehen und allen Christen wohl zu betrachten. —

Unter den Bauwerken Dortmunds ist die Reinoldskirche sehenswerth; die katholische Kirche besitzt gute Malereien; im Ganzen ist die Stadt hell und freundlich, hat aber wenig Spuren ihrer alten Herrlichkeit mehr. Die Sage lässt Dortmund von Reinold, „dem dreisten Haimonskind“ beschützt werden, und kennt einen Bäcker von Dortmund, dem zur Strafe seines Geizes das Brod zu Stein ward und Blutstropfen schwitzte. —

Von Dortmund führt uns die Strasse über das salzreiche Unna und Werl durch eine ebene Landschaft, welche der „Hellweg“ heisst, nach einer andren freien und des Reiches Stadt; es ist Soest, das einst so mächtige und blühende, als noch der Schlüssel im rothen Felde seines Wappens auf meerdurchkreuzenden Gallonen als Flagge wehte, als noch statt 8000 an die 40,000 stolzer Bürgerseelen hinter diesen zerbröckelnden Mauern wohnten und siegreich sich behaupteten gegen ein wüthend stürmendes Heer von 80,000 Kriegern. Jetzt liegt der düstre stille Ort wie ein gebrochener Krieger, wie ein letzter, schattenhaft vor uns auftauchender Ueberrest einer tapfern Schaar, hinter seinen geebneten Wällen da; die Schaar der Hanse ist todt, ihm hat man seine letzten Waffen, die sechs und dreissig Thürme, die acht hohen Thore, die starken Bastionen entrissen; es ist das alte Soest nicht mehr, es hebt seine Thurmspitzen und die zackigen übergrüntten Giebel seiner Kirchen, ein anderes Vineta, aus der Tiefe verbrauchter Jahrhunderte empor, wie die versunkene Stadt sie hebt aus dem Grunde der Meerestiefe. Die Häuser sind unansehnlich jetzt, weite Gehöfte und Gärten füllen den Raum, der einst bewohnt und belebt war: nur der Markt und

der daran stossende Domplatz sind freundlicher und von bessern Häusern umgeben; unweit davon liegt in der Mitte der Stadt ein bedeutender, nie gefrierender Teich. Die fruchtreiche Landschaft ringsumher von ungefähr 4 Quadratmeilen Grösse, die einst der Stadt Gebiet bildete, heisst die Boerde, wohl von „boeren,“ heben, (wo man die Frucht, die Gefälle hebt.) Der Stadt Namen Soest, Susatum, Susatz, Sosa von „Zusatz“ (zu einer alten Burg) herleiten zu wollen ist bedenklicheres Wagniss. Jene Burg soll schon 345 von den Friesen erbaut sein, die in einem Kriege mit den Westphalen einen Haltpunkt in Feindes Land sich befestigten; die Sage nennt sie eine Wittekindsburg; sie scheint die älteste von allen Mauerburgen zwischen Weser und Rhein zu sein; ein in der Nähe der Petrikirche befindlicher Ueberrest zeigt wunderbarer Weise hinter dem abfallenden Mörtelüberwurfe leise Spuren von einer wohl vorchristlichen Kalkmalerei. Soest soll vor der Besitznahme durch Wittekind an die Franken gekommen und im 7. Jahrhundert von Dagobert dem Erzbischofe Cunibert von Köln geschenkt worden sein; darum habe im 10. Jahrhundert Bruno von Köln den heil. Patroclus der Stadt gegeben und ihr das Münster bauen lassen; wahrscheinlicher ist Soest von Karl dem Grossen besetzt, von Heinrich dem Finkler befestigt, der 930 die Burg bewohnt haben soll, dann unter Welfische Hoheit gekommen und nach dem Sturze Heinrichs des Löwen vom Kaiser dem Kölnischen Erzbischofe Philipp von Heinsberg untergeben worden. Auch mit den Nibelungen bringt die Sage Soest in Verbindung. Ein Codex des grossen Gedichtes (der Hundshagensche) trägt die Marginalbemerkung, dass Männer von Soest und Münster dieses Lied nach dem Rheine gebracht hätten und dass man in Soest noch ein Thor zeige, wodurch Hagen gekommen und den Garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, so wie den Schlangenthurm, wo Gunter enthauptet sei. Dieser Schlangenthurm stand früher nördlich vom Osthoforthor, Hagens Thor glaubt ein Alterthumskenner in einem alten Bogen beim Nöttenthore entdeckt zu haben. So wäre für Westphalen auch noch ausser in Heinrich von Veldeck, der für der rothen Erde Sohn gehalten wird, ein Antheil am Gewebe der mittelhochdeutschen Poesie nachgewiesen.

Gewiss ist, dass Soest die älteste Stadt in Westphalen sei; sie wird auch Engerns Hauptstadt genannt; aber wenn wir sie

oben unter Welfischer und Kölnischer Hoheit sahen, so ist darunter mehr ein Protectionsverhältniss als eine Herrschaft zu verstehen, denn Soest entwickelte seine innere Blüthe, seine merkwürdigen städtischen Institute ohne allen äussern Einfluss als freie reichsunmittelbare Stadt. Sie besass z. B. ihr ganz eigenenthümliches Stadtrecht, welches Muster so vieler andren und ein bedeutendes Moment in dem Rechtszustande des deutschen Mittelalters wurde, die berühmte Soester Schrae, ferner eine musterhafte innere Organisation und einen in hohem Ansehn stehenden Schöppenstuhl; sie stellt eine Blüthe an dem kräftigen Stamm deutschen Bürgersinns dar, der einst so festes Mark in Selbstbewusstsein, Unabhängigkeitsgefühl, Macht und Reichthum unter seiner Rinde barg. Die Städte Westphalens betrachteten sie als Vorsprecherin in allem Gemeinsamen.

Die Entwicklung des Soester, für den Germanisten so wichtigen Rechtes fällt hauptsächlich in das 12. und 13. Jahrhundert. Das älteste Gesetzbuch ist lateinisch geschrieben, aber nicht lange nachher schrieb man die Fortbildung dieses statutarischen Rechts in alt plattdeutscher Sprache auf, fügte nach und nach Novellen hinzu und bekam so die „alte Schrae“ welche bis ins 16. Jahrhundert gegolten haben soll; um diese Zeit wurde sie von einem Stadtschreiber Jasper van der Burg an die Seite geschafft, wovon der alte Vers sagt:

De Schrae will wy wetten, der Borger Recht,  
Verklagen Mester Jaspar, der Stadt Diener und Knecht,  
Dat he uns hefft vorentholden manche Tyt  
Der Burger Privilegia und Plebislyt. —

dies wurde Veranlassung, dass man die „neue Schrae“ aufsetzte; unter den Städten, welche sie annahmen, sind Hamburg und Lübeck, das sie wieder an andre meist nordische Städte theilte, vor allen zu nennen. Auffallend in dem Soester Gesetzbuch sind die vielen Vergehen, die der Magistrat durch „ein Voder Wiens“ sich brüchten lässt.

Seine vielen Privilegia und Rechte liess Soest sich von den Schutzherrn durch *pacta ducalia* bestätigen, und verstand es, sie unangetastet zu wahren. Das wurde Graf Dietrich von Moers, der stolze Churfürst-Erbischof von Köln und Bischof von Paderborn im 15. Jahrhundert inne. Fehden mit seinen Nachbarn, ein nutzloser Zug gegen die Hussiten nach Böhmen

hatten ihn in Schulden gestürzt; er hoffte sie zu decken durch eine starke Schatzung seiner Lande und begann damit, alle Menschen und alles Eigenthum aufschreiben zu lassen. Das ging in seinen andern Besitzungen ohne Zwist vor sich, die Westphalen aber verstanden die Neuerung übel und wollten nichts von des Bischofs Schreibereien und Schatzungen wissen; sie waren nie so beschrieben worden und ihre Väter auch nicht und sie werden noch jetzt unwirsch, wenn man sie beschreiben will; darum warfen sie barsch die Schreiber zum Thore hinaus. Der ehrenreichen Stadt Soest fürsichtiger Rath aber wurde gebeten, wie er schon oft gethan, den Zwist der Städte mit dem Fürsten beizulegen. Desshalb und weil Soest grade am wenigsten von des Churfürsten Schatzung hören wollte, suchte dieser heimlich die Bürger zu bestechen; er schlug vor, sie sollten die Schatzung zugeben, dann solle auf ihrem Rathhaus ein eiserner Kasten die gesammten Einkünfte aufnehmen und je der dritte Pfennig der Stadt zufließen. Das war ein verlockendes Anerbieten, aber die Soester waren zu ehrlich, des Landes Sache zu verrathen. Da hetzte der Bischof den Soestern Feinde auf, bezeigte sich überall tückisch und treulos gegen sie, das Domkapitel von Köln täuschte sie ebenfalls, der Bischof bewog die benachbarten Städte und Fürsten, in das Gebiet der freien Stadt einzufallen, endlich sandte er als oberster Stuhlherr in Westphalen drei Freischöffen nach Soest mit dem Mandat, es solle kein Recht und Gericht mehr in der Stadt sein, und die Bürger sollten wieder von allem Gut den Zehnten an die Geistlichkeit geben. Das wurde den Bürgern zu viel; sie beschlossen Leib und Leben für ihr Recht zu opfern und setzten den merkwürdigen lakonischen Absagebrief an den Churfürsten auf:

*Wettet biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet als juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.*

*Dat. Soest, a. d. 1444.*

Damit begann die berühmte Soester Fehde, die Westphalen auf's schrecklichste verwüstete und alle seine Dynasten und Städte in die blutigsten Wirren riss. Für Soest waren Lippe, Hoya und Hohnstein, wie die Stadt Lippstadt; den kräftigsten Beistand aber lieh ihm Johann von Cleve, dem als Schutzherrn die Bürger huldigten; Bischof Dietrich fand bald Ursache, sein

Verfahren zu bereuen, obwohl ihm fast das ganze übrige Westphalen beistand und er die mächtigsten Bundsgenossen hatte; dennoch zerschlugen an seiner Tücke sich alle Unterhandlungen, wie die Congresse zu Moers und in der Kirche zu Oerdingen; die Fehde währte ohne bedeutende Resultate fort, der Churfürst lagerte sich mit grosser Macht vor Soest, musste aber nach 11 Tagen wieder abziehen, und die Bürger waren so wenig eingeschüchtert, dass sie bald nachher noch dem Bischof von Münster den Fehdebrief sandten. In einem Haupttreffen auf Simon-Judä-Tag 1446 siegten sie, und so mochten sie herzlich über des Churfürsten einlaufendes Schreiben an eine ihrer Gilden lachen: „Wir u. s. w. lassen Euch wissen, dass uns ein innerhalb der Stadt ergangenes Gerücht zu Ohren gekommen, als ob wir Eure Feinde wären. Daran geschieht uns aber zuverlässig das grösste Unrecht.“ — Endlich aber mochte den stolzen muthigen Bürgern doch angst werden, als der Churfürst mit einem für jene Zeit ungeheuren Heere von 80,000 Streitern gegen sie in's Feld zog, darunter Herzog Wilhelm von Sachsen mit 26,000 der wildesten böhmischen Söldner, die mehr Thieren als Menschen ähnlich sahen, und Meissner und Thüringer Knechten, so nicht viel besser waren; jene unterliessen nichts, um die Gräuel des Hussitenkrieges in das unschuldige Westphalen zu verpflanzen. Aber auch der Herzog von Cleve verstärkte seine Armee; er hatte an Burgund einen Helfer gefunden, ausserdem standen ihm die märkischen Städte bei: so kam es, dass des Churfürsten Macht sich an den Mauern von Lippstadt und Soest brach. Nachdem er einen grossen Theil Westphalens, das Lippische und das linke Weserufer hatte verheeren lassen, stürmte er 12 Tage lang vergeblich das vom Herzog von Cleve vertheidigte Lippstadt und zog dann auf Peter-Pauls Tag 1447 vor Soest, hub an, die Mauern zu beschiessen und Sturmleitern von mächtiger Grösse zu fertigen. Drinnen aber trug man Sankt Patroclus Gebein umher und las an den vier Enden der Stadt ein Theil der vier Evangelisten ab; dann begann das Stürmen; zu Hunderten klimmte das wilde Volk des Bischofs die Leitern hinauf, aber die Bürger wichen nicht, die Weiber traten in ihre Reihen, und was jener schwirrende Bolzen und Hackenbüchsen verschonte, das stürzte dieser glühender Brei und brodelndes Wasser in die Gräben hinter. So kam es, dass des Bischofs ganze Heerrüstung frucht-

los blieb und er sein Lager nach vier Wochen wieder abbrechen musste. Nun begann der kleine Krieg wieder, bis 1449, wo man zum Frieden sich einigte; Herzog Johann von Cleve und Herzog Adolph, sein Vater, wie die Gesandten von Soest kamen dazu nach Köln, Pabst Nicolaus V. sandte den Cardinal Johannes Sankt Angeli zum Congressse und dieser wusste es dahin zu bringen, dass man dem Pabst die Entscheidung der Frage anheimstellte, wessen von nun an Soest sein sollte; dieser entschied, sie bleibe für immer in der Schirmherrschaft des Herzogs Johann und seiner Nachkommen; das bestätigte auch Kaiser Friedrich III. und so hatte Dietrich von Moers umsonst sich arm gemacht und geworben an ungeheuren Rüstungen, und die Soester hatten ihr Recht gewahrt und ihren Kopf durchgesetzt, keine unnütze Schreibereien in Westphalen dulden zu wollen. Von dieser Soester Fehde bewahren Gedichte und Volksgesänge das Andenken: unter andren eine plattdeutsche Art Reimchronik und ein Gedicht: „wu Korttelinkhusen gewonnen ward“ beide ohne poetischen Werth. S. Emminghaus, *Mon. Susat. Tross, Westph.* 1825. Als 1609 der letzte Herzog von Cleve, Johann Wilhelm starb und ein Theil seiner Lande von Johann Sigismund von Brandenburg besetzt wurde, kam auch Soest unter dessen Dition. Es sank aber seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von seiner Höhe und Macht; vorzüglich hart bedrängte es der 30jährige Krieg, der grimme Herzog Christian von Braunschweig, die Spanier, die Italiener, die Kaiserlichen wechselten sich in dem Verheerungswerke ab. Zu jener Zeit hat auch Simplicissimus, der abentheuerliche, zu Soest im Quartier gelegen; er geräth dort in ein altes Kellergewölbe, wo er durch zwei Pistolenschüsse eine Oeffnung in das Mauerwerk bricht und einen reichen Schatz von Edelsteinen, köstlichem Geräth und vielen Münzen findet; man erzählt ihm dann, es sei längst gemeine Sage im Land, dass ein eiserner Trog voller Geldes in dem Gemäuer sei, den ein schwarzer Hund hüte, zusammt einer verwünschten Jungfrau; nur durch einen fremden Edelmann, der in's Land komme und den eisernen Trog mit einem feurigen Schlüssel aufschliesse, könne sie erlöst werden, wer aber von fahrenden Schülern oder Teufelsbannern noch bei Mannsgedenken danach ausgegangen, dem habe das gräuliche Ungeheuer nach überstandener schrecklicher Angst den Bescheid mitgegeben, Niemand könne den Schatz

heben, der nur einmal Weibermilch getrunken: „vor wenig Jahren wäre ein Mägdlein mit etlichen Geissen dess Orts auf der Weyde gewesen, als ihr aber eine davon entloffen und in besagtes Gemäuer kommen, hätte ihr das Mägdlein nachgefolget: zu demselben seye die Jungfrau kommen, und hätte es gefragt, was es da zu schaffen habe, und demnach das Mägdlein geantwortet: Es wolle seine Geiss wieder holen, hätte die Jungfrau demselben ein Körblein voller Kirschen gewiesen und gesagt, so gehe und nimm dort von dem, was du vor dir siehest mit sampt deiner Geiss, komme mir aber nicht wieder und siehe dich auch nicht umb, damit dir nichts arges wiederfahre; darauff seye das Mägdlein erschrocken und habe in solcher Angst sieben Kirschen er tappet, welche, sobald sie vor das Gemäuer kommen, zu Gold worden.“ Eine andre Soester Sage erzählt von einem Ritter Themo, der Tag und Nacht seine Zeit mit Würfeln und Dobbeln zugebracht: zu dem tritt eines Abends ein Unbekannter mit einem Säcklein voll Geld in's Haus und begehrt zu spielen: Ritter Themo langt freudig den Becher mit den Würfeln her, aber er wirft unglücklich, Wurf nach Wurf, bis er zornig den Unbekannten den leibhaftigen Satan schilt: und siehe, was Ritter Themo nicht gedacht hatte, der fremde Herr fasst ihn beim Kragen und fliegt mit ihm durch die Decke und das Dach des Hauses und hoch in die Lüfte: die Dachziegel fand man mit blutigem Gehirne besprützt: wohin aber sein Körper gekommen, das hat Niemand bis auf diese Stunde erfahren.

An Soest knüpft sich der Name eines geistreichen Satyrikers, der Guardian der Minoritenmönche war und Gerwyn Haverland hiess; er schrieb eine (1539 gedruckte) Art von Komödie: „Eine gemeine Bicht oder Bekennung der Predicanten tho Soest“, deren scharfe Stacheln sich gegen die Anhänger der Reformation richten. Ein für die Geschichte der Kunst ungleich wichtigerer Name ist der des Soester Goldschmieds, Malers und Kupferstechers Heinrich Aldegrever (Trippenmacher). Er ward 1502 in Soest geboren und zog gen Nürnberg, um von Meister Aibrecht Dürer die Schilderei und den Kupferstich zu erlernen; auf seinen Reisen nannte er sich Albert von Westphalen; desshalb hat man ihn auch Albert genannt und zwei Künstler Aldegrever angenommen; doch stammen die Bilder, welche ihn zum ersten der sogenannten „Kleinmeister“ in der Kupferstecherkunst nach

Albrecht Dürer machen, von dem einen Meister Heinrich, dessen Hand ausserdem die Kirchen seiner Heimath mit grossen trefflichen Gemälden im Style seines Meisters geschmückt haben soll. Sein Monogramm ist A G. Nach dem Geschmacke seiner Zeit sind seine Arbeiten mitunter an cynische oder satyrische Sujets gewendet, was ihrer Erhaltung geschadet hat. Zu den berühmtesten gehört die Bürgerhochzeit, woraus zugleich der Wohlstand Westphälischer Patrizier in jener Zeit erhellt; keiner der Frauen- und Männergestalten fehlt der reiche Schmuck von schweren Ketten und Perlenschnüren; die Männer tragen Siegelring, Degen, Dolche und künstliches Wehrgehenk über den reichgeschlitzten Wämsern, die Frauen ein sonderbares Kopfzeug und lange Schleppekleider mit kostbaren Bügeltaschen an eleganten Chatelainen. Auf einem andern Blatte, welches Titus Manlius, den Römerhelden darstellt, zeichnete Aldegrever ein Mordinstrument, das man überrascht für eine Guillotine erkennt, die übrigens öfter auf Bildern aus frühern Jahrhunderten (z. B. in Cat's Gedichten, Folioausgabe, Amsterdam 1658) vorkommt. Aldegrever soll 1558 gestorben und auf dem Friedhofe der Petrikirche begraben sein. Vielleicht noch berühmter als Repräsentant Westphälischer Kunst im Mittelalter, um von ihr hier im Zusammenhange zu reden, ist ein anderer Name, der dem Münsterlande angehört. Er ist der Israels von Mecheln, besser Meckenem, der als Goldschmidt zu Bochold lebte (von 1440 bis 1503?) und vielleicht der erste deutsche Kupferstecher ist. Er scheint Schüler van Eycks gewesen zu sein, in dessen Style er Bilder in schönem edlem Charakter schuf, die in ganz Europa verlangt wurden und besonders der Maler Lob und Bewunderung erhielten. Eine Zeichnung seines Grabsteines befindet sich im britischen Museum. Ueber sein Verhältniss zu dem noch ältern Meister F. von Bocholt, dessen Werke er überarbeitet hat, fehlen uns sichere Angaben. Bilder von ihm befinden sich in München Schleissheim, Nürnberg und Cöln. (S. Nagler Künstler-Lexicon, VIII. 535.) — Ihren Glanzpunkt hat die Westphälische Kunstschule in dem sogenannten Liesborner Meister, wahrscheinlich einem Mönche aus der Benediktiner-Abtey Liesborn, der ältesten Klosterstiftung des Münsterlandes. Er schmückte im Jahre 1465 fünf Altäre der Klosterkirche mit Gemälden aus, welche eine alte Chronik so reich an Gold und Farbenpracht nennt, dass

ihm unter den Griechen der erste Rang gebührt haben würde: ich nehme keinen Anstand, diesen Maler, der unberühmt, ungekannt in einer Westphälischen Klosterzelle seine Tage zubrachte, gross, erhaben wie Rafael zu nennen und zu den grössten Genien zu rechnen, deren Gestalten jetzt nur noch wie verbleichte Lilienhäupter von dem Goldgrunde mittelalttriger Gläubigkeit und Gotttrunkenheit den bessern Augen unter uns sichtbar werden. Seine Zeichnung ist correcter, genialer denn die des Kölner Dombildmeisters, sein Colorit weich und durchsichtig, seine Conception ist ideal, er ist so innig, so milde und fromm, aber reicher und vollendeter, als Fra Angelico da Fiesole; wahrhaft wunderbar ist seine Kunst, fast ohne alle Schattirung die ganz von Licht beglänzten Köpfe und Gestalten doch täuschend wahr zu moduliren. \*)

Diese drei genannten Meister vertreten drei Richtungen der Westphälischen Kunstschule, wozu noch Tom Ring mit seinen Söhnen in Münster kommt; man nimmt an, dass um Aldegrever in Soest eine Schule sich gebildet habe, woraus Jarenius hervorgegangen sein soll, ein Meister, von dem gute Bilder im Museum zu Berlin und in Wiltonhouse, dem Landsitz des Grafen Pembroke in England sich befinden. Bei diesem letztern zeigt sich Einfluss der Niederländer; in der frühesten Zeit Westphälischer Kunstbestrebungen hat die Malerschule des Meisters Wilhelm in Köln augenscheinlich eingewirkt; der Liesborner Meister zeigt jedoch eine ganz eigenthümliche Entwicklung. — Noch mag der Name Hinrick Stavoer hier genannt werden, als der des Meisters der schönsten Schnitzarbeiten in den Kirchen unsres Landes. — Es ist wahrscheinlich gemacht worden; dass Soest einst auch eine Kunstschule für Architectur, eine Bauhütte besessen habe; eine gewisse Eigenthümlichkeit, die in schlichter Würde sich charakterisirt, kehrt in den meisten seiner schönen Baudenkmale wieder und spricht für eine unabhängige Entwicklung der Kunst innerhalb der Mauern der denkwürdigen Stadt. Der Dom des heiligen Patroclus oder die Münsterkirche zeugt am unverkenn-

\*) Seine besten Schöpfungen befinden sich in Privatbesitz in Minden. Das Verdienst, zuerst auf den Liesborner Meister aufmerksam gemacht zu haben, hat Schorn's Kunstblatt 1833, Nro. 12 und 13.

barsten davon; er repräsentirt die Kunst des 10. und 11. Jahrh., (Erzbischof Bruno von Köln liess im Anfange des 10. Jahrh. den Bau beginnen,) und zeigt besonders an der Westseite die höchste Vollendung des sächsischen Styles, der seine Bögen im Halbkreise schlug und durch die schwere Gewalt seiner Massen imponirte; die Arkaden dieser westlichen Fronte sind eines der schönsten Denkmale dieses Geschmacks: wunderbarer Weise befindet sich über ihnen, in Sankt Patrocli Schutz gestellt, die Rüstkammer der Stadt, wo Armbrust und Pfeile noch jetzt der wehrhaften alten Zeit Gedächtniss erhalten. Im Innern der Kirche werden die Gebeine jenes Heiligen in einem kostbaren Kasten mit schönen Skulpturarbeiten gezeigt, und ausserdem ein wunderthätiges Bild, „der grosse Gott von Soest,“ Karl's des Grossen Pathengeschenk an Wittekind, wie man sagt. Noch glänzender ist die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Soest repräsentirt; da hatte man die schweren sächsischen Bogenformen verlassen, in der lichten Spitzbogenform strebte die Kunst höher himmelan, wie dies fortwährende Entfalten zu immer höher strebenden Gebilden, dies kraftvolle Besiegen, dies stolze Niedertreten der Materie überhaupt die schönste Eigenschaft der mittelaltrigen Architectur ist. Der Grieche fand in jonischer und corinthischer Säulenstellung eine schöne Form für den Geist, der seinen vollendetsten Ausdruck darin bekam; aber was anfangs eine klare Crystallisation gewesen, ward ihm bald eine Versteinerung und das organische Wachsthum seiner Kunst bekam eine todte Blüthe in jener vollendeten Form, die mit sich selbst zufrieden von weiterem Fortbilden abliess: daher kommt es, dass, wer eine corinthische Stellung, einen hellenischen Tempel aus der Blütenperiode gesehen hat, sie alle sah. Anders bei unsrer Kunst; das Streben nach einer höhern Vergeistigung des Stoffes, liess jede neue Schöpfung lichter, schlanker, schöner sich gestalten: nennen wir doch den Haupt- und Mittelpunkt jedes Kunstwerks dieser Art, um den das andre sich gestaltet, die Säule, eine Strebe, das nie Rastende, zu Geist und Himmel empor ziehende des Werkes anzudeuten. Es giebt in unserer Heimath kein Gebäu, worin dieser Character deutscher Kunst glänzender sich ausspräche, als in der Kirche der heiligen Maria zur Wiesen in Soest. Sie soll von einer Gräfin zum Dank für die Heimkehr ihres Mannes aus den Kreuzzügen erbaut und

1343 vollendet sein. Johannes Schandler wird der Meister genannt. Das Schiff ruht auf acht schlanken Säulen und hat die vollendetsten Verhältnisse: gen Osten schliessen es drei Chöre, wovon der mittelste wahrhaft prachtvoll durch seine reichen Verzierungen und wunderbar schönen Glasmalereien in schmalen Fenstern von 70 Fuss Höhe ist; denkwürdig ist eine dieser Schildereien, welche die Einsetzung des Abendmahls darstellt und worauf die Stelle des Osterlammes ein Westphälischer Schinken vertritt. Das Ganze ist nicht gross, aber von imposanter Höhe; diese tritt um so auffallender hervor, als das reiche Gliederwerk der Pfeiler, ohne Unterbrechung durch Knäufe und Gesimse, in fließendem Zusammenhange an den Gurten der Decke entlang läuft. Schön ist auch das südliche Thor mit seinen zarten feinen Arbeiten. Soest besitzt noch mehrere sehenswürdige Baudenkmale, die Peterskirche z. B. und die Marienkirche zur Höhe, die ein Versuch zu sein scheint, bis zu welchem Grade der Willkühr alle Symmetrie sich verläugnen lasse.

Suchen wir von Soest aus die schönsten Parthien des Lippe-thales auf, die in der Gegend des freundlichen Dörfchens Lippborg mit seinen hügelichten Wald- und Ackerfluren sich bieten. Haus Assen liegt hier, am rechten Ufer des Flusses, doch entfernt von ihm, der romantische Stammsitz des Grafen von Galen, wie ein altes Schloss aus einer Eichendorffschen Novelle, mit den blaubeschiefert Thürmchen über dichte Waldesgipfel emporragend; es ist eng aus Ziegelsteinen zusammengebaut, in einem wunderlichen eckigen Style, und muss einer Zeit angehören, welche die alten Felsenburgnester mit Donjon und Pontlevis unnöthig gemacht hatte, aber noch nicht wagte, in geräumigen, weit und bequem gedehnten Flügeln jeder Gefahr mit offener Brust und wehrlos zu trotzen. In der Nähe ist Herzfeld, ein Dorf, welches die Erinnerung an die heilige Ida weiht. Sie war des Sachsenherzogs Egbert, des Neffen Wittekinds, Krankenpflegerin im Frankenlande geworden; als er genesen, bat er die sanfte und fromme Base des grossen Karl, ihm in seine Heimath zu folgen, und sie willigte ein und zog mit ihm, viele Tage lang, bis sie an die Lippe kamen; da rasteten sie, als es Abend geworden, weil es ihr wohlgefiel in den schönen Waldungen umher. In der Nacht aber offenbarte ihr ein Traum, wie sie die Stätte wählen solle zu einem Gotteshause und einer Gruft, darin einst

sie und ihr Gemahl ruhe. Nun liess sie die Waldung lichten, ihr zahmer Hirsch trug die Steine zum Bau und bald erstand eine Kapelle, bald auch das Dorf, das nach dem Hirsche genannt wird; noch heute sieht man tief in dem Bette des Flusses den grünen Weg, welchen die Heilige mit ihrem Saumthiere wandelte. In der Kapelle selbst ist Ida abgebildet, wie sie unter einem Baume ruht und das treue Thier, den Kopf in ihren Schoos gelegt, frommen Auges zu ihr aufschaut. Sie ruht in dieser Kapelle, in der Verschollenheit eines stillen Dörfleins, obwohl sie die Stammutter der mächtigsten deutschen Fürsten-Häuser, auch der preussischen Dynastie geworden ist.\*) — Nach langer mühseliger Fahrt, an dem Stifte Cappel und Lippstadt, dann an der Mündung der Alme in die Lippe vorbei, wo Else liegt, am wahrscheinlichsten des Drusus und unsrer Alterthümer Aliso, erreichen wir die Quellen der Lippe endlich am südwestlichen Abhange des Lippischen Waldes, wie diese Parthie des Osnings genannt wird. Das nahe Lippspringe besitzt dürftige Ruinen eines alten Sitzes der Tempelritter; im 14. Jahrhundert beherbergte die Burg einen Herzog Heinrich von Lancaster, der mit 400 Lanzen auf einem Zuge gegen die heidnischen Preussen begriffen war: es ist nicht wahrscheinlich, dass der ritterliche Brite eine vortheilhafte Idee von Westphälischer Gastlichkeit heimgebracht habe, denn er wurde hier in der öden Senne vom Grafen von Rittberg, von Hunold von Plettenberg und Johann von Padberg überfallen und um alle Habe, Gold, Silber, Waffen und Kleidungsstücke gebracht. Von Lippspringe über Neuhaus, der frühern Residenz der Fürstbischöfe von Paderborn, deren Schloss jetzt in eine Kaserne verwandelt ist, kommen wir nach dem Ort Pa Thalbrunnon, beim Thalbrunnen, wie man etymologisirt, dem Sitze des ältesten Bisthums in Westphalen. Hier auf den Hügeln um die unzähligen (300?) Quellen der Pader hielt Karl der Grosse schon 777 den ersten grossen Reichstag im Lande der Sachsen, hier erschienen die Gesandten der Emire von Saragossa und Huesca vor ihm, um seine Hülfe anzuflehen gegen den Kalifen Abderrahman. Das war die Veranlassung seiner Sarazenenkämpfe an den Ufern des Ebro, die Veranlassung

---

\*) Das Herzfeld gegenüber am linken Ufer der Lippe liegende Plettenbergsche Gut Hovestadt soll einst Egberts Sitz gewesen sein.

jener Abentheuer seiner Paladine, welche die Sage des Mittelalters zu einem üppigen Arabeskengewinde verschlungen hat, durch dessen farbig glühendes Blüthen- und Blätterwerk das kecke behelmte Ritterhaupt Bojardo's und das schelmische Poetenaugen Ariosto's euch anlächeln. Im Jahre 799 bewirthete der grosse Herrscher den Pabst Leo III. in dieser Stadt, der flehend und klagend über sein schuftiges Römervolk, das den heiligen Mann misshandelt hatte, zu ihm kam; das war die Veranlassung zu Karl's Römerzug im Jahre 800, zu seiner Krönung in der St. Peterskirche, zu der ersten Erneuerung des abendländischen Kaiserthums und der ganzen Römischen Reichs-Herrlichkeit deutscher Nation. — Der Apostel dieser Gegend und des Patergau's war der heil. Sturmio geworden; Karl liess darauf mit grosser Pracht eine Salvatorskirche an der Pader erbauen und stiftete 780 ein Bisthum hier, dem einstweilen das feste Herstelle zum Sitze angewiesen wurde, wesshalb es Anfangs das Herstellische hiess. Der erste Bischof war Hathumar. Zur Dotation wurden unter andren die Dienste vier alter sächsischer Familien geschlagen, welche die vier Säulen und edlen Meier des hohen Domstifts hiessen; es sind die von Flechten (jetzt von Haxthausen) und die von und zu Brenken noch davon übrig. Unter den Bischöfen nach Hathumar muss hier der heilige Meinwerkus genannt werden; er war Verwandter und Hofkaplan Kaiser Otto's III. und eine Art Sixtus V. unter den Prälaten Paderborns, thätig, lebhaft, witzig, eifrig in seinem Berufe; ein grosser Wirkungskreis hätte vielleicht seine vielgouvernirnde Lebhaftigkeit verwirrt, aber er war ganz der Mann, um ein unwirthliches Land voll einer rohen Bevölkerung zu lichten, zu cultiviren, geistig und physisch aufzuregen. Die Menge der Schenkungen, welche er dem frommen Kaiser Heinrich II. und seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde für die Kirche abzugewinnen wusste, geht in's Unglaubliche. — Im 16. Jahrhundert verursachten Reformationsversuche lange und für die Bischöfe, welche seit 1118 als Reichsfürsten anerkannt wurden, verdriessliche Wirren in der Stadt Paderborn, die jedoch der endliche Sieg des Katholicismus beilegte. Die aristocratischen Verwaltungsgrundsätze des Magistrats veranlassten im Anfange des 17. Jahrh. den denkwürdigen Bürgeraufstand, welcher einen Liborius Wichards zum unumschränkten Gebieter machte, bis er vom Fürsten nach einer kurzen Be-

lagerung 1604 hingerichtet wurde. Wie Herzog Christian von Braunschweig das Hochstift ausgeplündert, wie er aus den silbernen Aposteln des Domes Thaler geschlagen, um sie ihre Pflicht zu lehren: „hinauszugehen in alle Welt,“ ist bekannt. Der 23. November 1802 gab (durch den Reichsdeputationshauptschluss) auch dies Hochstift als Erbfürstenthum der Krone Preussen.

Paderborn besitzt zwei schöne Bauwerke, in der Kirche des früheren Jesuiten-Collegiums und in seiner Cathedrale. Zum Dome begann Bischof Hathumar den ersten Bau, sein Nachfolger Badurad brachte ihn zu Stande und bereicherte das Gotteshaus mit den Reliquien des heiligen Liborius, die er unter grossem Gepränge aus Mans in der Normandie holen liess. Im Jahre 1000 wurde der Dom ein Raub der Flammen, die einen grossen Theil der Stadt verzehrten; die Krönung der Kaiserin Kunigunde, welche Erzbischof Willigis von Mainz 1002 in Paderborn vornahm, musste deshalb in einem andern Raume vollzogen werden. Damals lag an der Westseite der Cathedrale, wo jetzt der Fürstenberger Hof steht, ein Kaiserlicher Pallast. Das schöne Domgebäude, das noch jetzt unsre Bewunderung erregt, ist eine Schöpfung des Bischofs Meinwerkus, durch dessen Thätigkeit es in sechs Jahren von 1010 bis 1016 entstand. Die Crypta unter dem Dom soll die Salvatorskirche sein, welche Karl der Grosse aufführen liess, und darin ein Altar des heiligen Stephan der, welchen Pabst Leo III. 799 in Paderborn einweihte. Ebenso rührt von Meinwerkus die schöne Bartholomäuskapelle her, und das Stift Bustorff, eine Nachbildung der Kirche des heiligen Grabes, wozu er den Grundriss durch Abt Winon von Helmarshausen aus Jerusalem holen liess. Die Cathedrale, deren Aeusseres nicht viel verspricht und einfache Structuren hat, ist im Innern durchaus imposant, und gehört hier der Uebergangsepoche aus dem vorgothischen in den gothischen Styl an; ein magisches Licht quillt durch die buntfarbigen Fenster des hohen schönen Chors in das weite Gotteshaus, dessen Schiff auf 12 hohen Pfeilern ruht und in schönen schlanken Verhältnissen sich aufbaut. An der Nordseite des Chores sprudelt unter dem Gebäude eine warme Hauptquelle der Pader hervor; an der südlichen ist eine Darstellung der Fabeln Aesops in Basrelief merkwürdig. Die Bartholomäuscapelle ist ein Muster byzantinischer Eleganz.

Unter den ruhmwürdigen Namen, welche Paderborn illustriren, nehmen zwei seiner Bischöfe den ersten Rang ein; zuerst Oliver, der gelehrte Cardinal und Bischof von Sabina, der 1227 als Fürst zu Paderborn starb; dann Ferdinand von Fürstenberg, der Verfasser der *Monumenta paderbornensia*, (gewählt 1661) den wir weiter unten so strenges Recht an seinem nahen Verwandten werden üben sehn; sein Beichtvater war der als Geschichtschreiber berühmte Jesuit Nikolaus Schaten. Auch Friedrich von Spee lebte lange zu Paderborn; Gobelin Persona ward 1358 hier geboren, und ist einer der bedeutendsten in der grossen Reihe gediegener Historiker Westphalens, welche mit den Annalisten von Corvei beginnt und in Heinrich von Herford, Diedrich von Nyem, Werner Rolevink, Arnold von Bevergern, bis auf Stangefol, Kleinsorgen, Kindlinger, Steinen etc. hinabgeht. Unter den Künstlern Paderborns haben sich Anton Isenhout als Kupferstecher, Fabricius als Maler einen Namen gemacht, als Bildhauer Gruninger, von dessen Arbeiten (Liboriuskasten) der Dom mehrere besitzt. Der Meister des schönen Grabmals von Bischof Rotho im Dome ist unbekannt geblieben. Der älteste Dichter und Geschichtschreiber Deutschlands, der fünf Bücher Annalen über die Thaten Karl's des Grossen schrieb, der berühmte *Poeta Saxo* soll unter Kaiser Arnulph ein religiöses Leben in Paderborn geführt haben. —

Ihr werdet es müde sein, in einem Lande mir weiter zu folgen, wo ich die romantischen Elemente aus alten Geschichtbüchern euch suchen oder sie wie immergrünes Lauch und Steinbrech von sächsich oder byzantinisch ausgeeisselten Steinen zusammenlesen muss und doch kein volles farbiges Gewinde ihnen abgewinne, es sei denn, ich fasste mit dreister Hand in einen hochblühenden duftigen Weisdorn, wie er einst seit Jahrhunderten mit Krone und Zweigen um die Mauerquadern der St. Georgskirche in Soest sich rankte, gleich einer ewig blühenden Sage um ein verwitertes Denkmal aus verschollenen Tagen. Aber getrost! wir stehen an der Schwelle in einer Landschaft, wo die Helle der blühenden Gegenwart uns blenden wird für die Perspective in die dämmerigen Räume der Geschichte, wo die Romantik keine Art von Allraunwurzel mehr ist, die unter verschüttetem Gemäuer gefunden wird, sondern von der lichten Sonne ihren Schmelz wachküssen lässt und uns entgegen duftet aus dem farbigen Epos

einer schönen Gotteswelt. Nur müsst ihr erst mir noch verstat-  
ten, von der Wevelsburg und der schönen Kirche zu Büren euch  
zu erzählen.

Die Wevelsburg ist der interessanteste Punkt in der Nähe  
Paderborns; hart an den schönen Ufern der Alme erhebt  
sie auf einem felsigen Hügel ihre Dächer und Thürme, und die  
alten Mauern, mit denen sie im Grundriss ein rechtwinkliges  
Dreieck bildet. Ursprünglich eine Verschanzung der Hunnen aus  
dem 10. Jahrhundert, dann eine Burg Wevels von Büren, ward  
1122 Friedrich der Streitbare von Arnsberg einer ihrer Er-  
bauer; im Jahre 1301 tritt ein Graf von Waldeck sie an das Stift  
Paderborn ab, dem sie von da an geblieben ist. Mehr als die  
Geschichte hat die Sage sie bereichert. Im Verliesse des „Nor-  
bertloches“ soll der wilde Arnsberger jenen heiligen Mann haben  
schmachten lassen, in ihren Gewölben die Vehme gehalten sein;  
durch ihre Räume schreiten die römischen Gestalten aus dem  
„Kuno von Kyburg“ und vielleicht auch der Schatten des freylen  
Marschalks, von dem die folgende Ballade erzählt:

#### Kurt von Spiegel.

O frommer Fürst, warum liessest so hoch  
Deines Marschalks frevelen Muth du steigen?  
War's sein kecker Witz, der dich betrog,  
Seine edle Gestalt, seine Anmuth im Reigen?  
O frommer Bischof, was hast du gethan!  
Unschuldiges Blut es klagt dich an,  
Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen.

An der Wevelsburg schallt Waldhurrah,  
Des Rosses Flank schäumt über den Bügel,  
Es keucht der Hirsch und dem Hirsche nah,  
Ein flinker Dogge, keucht Kurt von Spiegel;  
Von des Thurmes Fahne begierig horcht  
Der arme Laydecker und unbesorgt  
Hält in der Hand er den rothen Ziegel.

Da horch! Halali! die Jagd ist aus,  
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,  
Ein Hörnerstoss durch des Waldes Haus  
Zum Geweide lädt die zott'gen Genossen,  
Und bald aus der Zweige grünem Geleit  
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit  
Ziehn langsam ein mit den stöhnenden Rossen.



ADOLF WIEDEL'SBURG.

einer schönen Gotteswelt. Nur müsst ihr erst mir noch verstat-  
ten, von der Wevelsburg und der schönen Kirche zu Busen sich  
zu erzählen.

Die Wevelsburg ist der interessanteste Punkt in der Nähe  
Paderborns; hart an den schönen Ufern der Alme erhebt  
sie auf einem felsigen Hügel ihre Dächer und Thürme, und die  
alten Mauern, mit denen sie im Grundriss ein rechtwinkliges  
Dreieck bildet. Ursprünglich eine Verschanzung der Hunnen aus  
dem 10. Jahrhundert, dann eine Burg Wevels von Büren, ward  
1122 Friedrich der Streitbare von Arnsberg einer ihrer Er-  
bauer, im Jahre 1301 tritt ein Graf von Waldeck sie an das Stift  
Paderborn ab, dem sie von da an geblieben ist. Mehr als die  
Geschichte hat die Sage sie bereichert. Im Verliesse des „Nor-  
bertloches“ soll der wilde Arnsberger jenen heiligen Mann haben  
schmachten lassen, in ihren Gewölben die Vehmeh gehalten sein;  
durch ihre Räume schreiten die römischen Gestalten aus dem  
„Kuno von Kyburg“ und vielleicht auch der Schatten des freyen  
Marschalls, von dem die folgende Ballade erzählt:

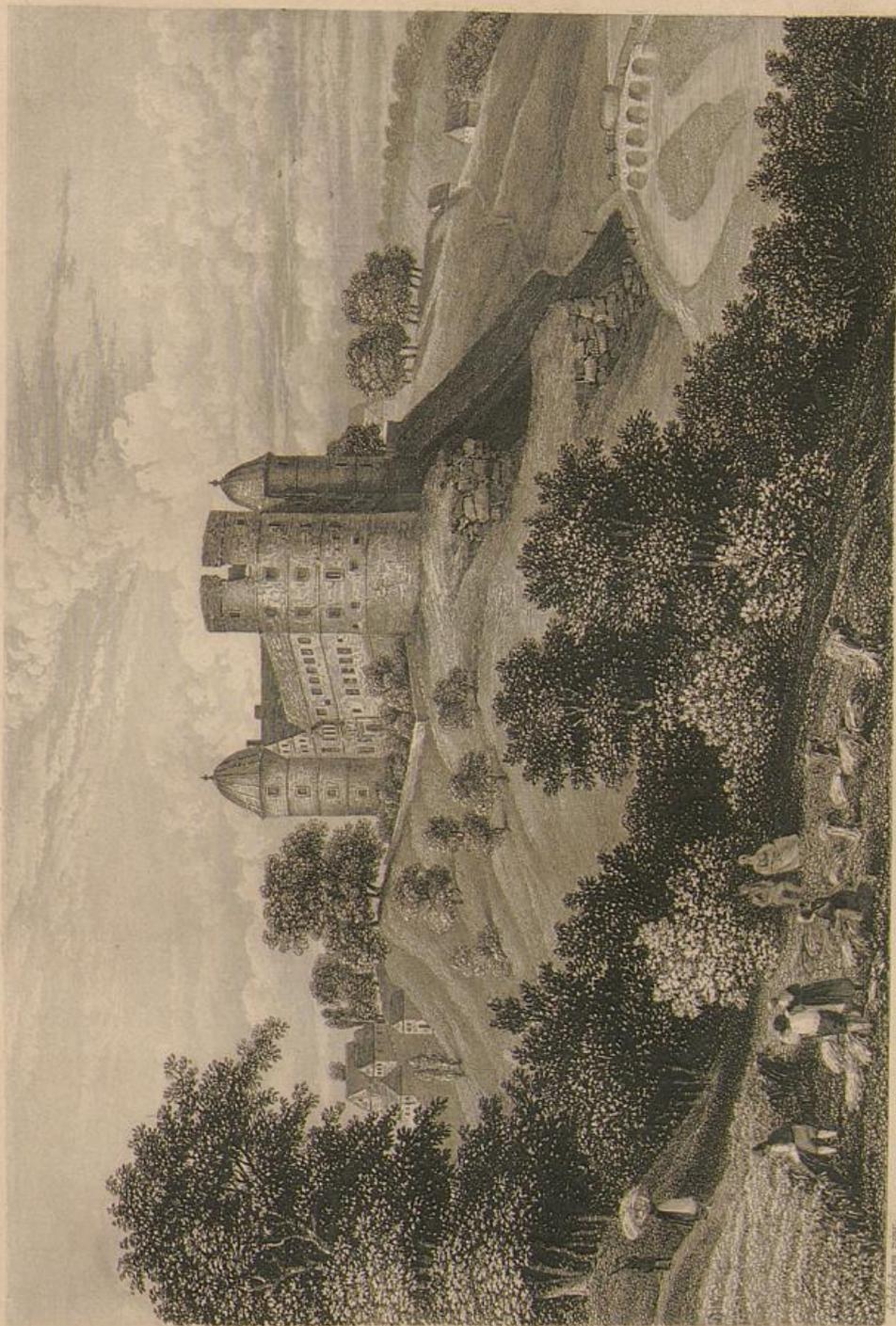
Kurt von Spiegel.

O frommer Bischof, was hast du gethan!  
Unschuldiges Blut, es klagt dich an,  
Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen

An der Wevelsburg schallt Waldhurrah,  
Des Rosses Flank schäumt über den Bügel,  
Es keucht der Hirsch und dem Hirsche nah,  
Ein linker Dogge, keucht Kurt von Spiegel;  
Von des Thurmes Fahne begierig horcht  
Der arme Laydecker und unbesorgt  
Hält in der Hand er den rothen Ziegel.

Da horcht Walaff! die Jagd ist aus,  
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,  
Ein Hörderstoss durch des Waldes Haue,  
Im Geweide lüdt die zott'gen Genossen,  
Und bald aus der Zweige grünem Gele

Die Treiber so stumm, die Ritter so breit  
Ziehn langsam ein mit den stöhnenden Rossen.



H. Wittke del.

J. Schickel sculp.

DIE WEWELSBURG.



Der Spiegel spornt sein mattes Thier:-  
 „Verfluchte Bestie, du hast mich bestohlen!“  
 Da sieht er, an des Thurmes Zimier,  
 Den armen Laydecker auf schwanken Bohlen;  
 „Ha! murt er, heut weder Schuss noch Fang,  
 So kam ich nicht heim mein Lebenlang,  
 Ich möchte mir wohl diesen Spatzen hohlen!“

Der Decker sieht, wie er starrt empor,  
 Und will nach dem ärmlichen Hütchen greifen,  
 Da sieht er drunten blinken das Rohr,  
 Da hört er den Knall und die Kugel pfeifen;  
 Er ist getroffen — er schwankt, er dreht,  
 Mit Ziegel und Bohl und Handwerkgeräth  
 Nieder er kollert zum Rasenstreifen.

Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blass,  
 Er klemmt sein Ross, seine Augen blitzen:  
 „Marschalk!“ — stöhnt er — die Stirne wird nass,  
 In die Zügel presst er der Finger Spitzen;  
 Dann fährt auf die Wang ein glühend Roth;  
 „Kurt von Spiegel!“ ruft er, „das bringt Dir den Tod,  
 Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch der Spiegel lächelt und niederschaut,  
 Er lächelt auf die bleichen Vasallen:  
 „Mein gnädigster Herr, nicht allzu laut,  
 Eure Worte möchten im Wind verhallen!“  
 Dann wendet er rasch, im gestreckten Lauf  
 Durch's Thor er donnert, die Brück' hinauf,  
 Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Verhallt im Dome zu Paderborn  
 Ist des Bischofs Sterbegeläute,  
 Und wieder im Dome zu Paderborn  
 Den andern Herrscher man kor und weihte.  
 Stumm fährt das Thal, die Felder hindurch  
 Der neue Bischof zur Wevelsburg,  
 Den stummen Truchsess an seiner Seite.

Und als er über die Zugbrücke rollt  
 Und sieht den mächtigen Thurm sich strecken,  
 In seinem Busen ein Seufzer grollt,  
 An seiner Inful welch brand'ger Flecken,  
 Des Spiegels Blut in dem Stammbaum hell!  
 Leis seufzet er auf; dann spricht er schnell:  
 „Herr Truchsess, lasst unsre Tafel decken!“

Die Becher kreisen, — des Rheines Saft,  
 Die Nichten und Muhimen, die frohen Damen,  
 Der Vasallen Neigen, des Witzes Kraft  
 Fast von der Stirn ihm die Falten nahmen.  
 Da horch! im Vorsaal, ein Tritt in Eil;  
 Auf geht die Thür und eine Säul',  
 Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen!

Wie starrt der Bischof so todesbleich, —  
 Im weiten Saal keines Odems Hallen —  
 An's Auge schlägt er die Hand sogleich,  
 Er schwankt, er wird von dem Sitze fallen;  
 Dann seufzt er tief und höhl und schwer  
 „Kurt! — Kurt von Spiegel, wo kommst du her? —  
 Greift ihn, greift ihn, meine Vasallen!“ —

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,  
 Und kein Schaffot ward aufgeschlagen,  
 Doch sieben Schüsse, die fielen hart,  
 Und eine Messe, die hört man sagen.  
 Der Bischof schaut auf den blut'gen Stein,  
 Dann murmelt er sacht in sich hinein:  
 Es ist doch schwer eine Inful zu tragen!

Man zeigt auf der Wevelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen. Das Innere des Gebäudes ist jetzt zum grössten Theile wüsst, wie der gewaltige, 72 Schritt lange mit Wandmalereien *al fresco* geschmückte Rittersaal z. B. dessen Balcon eine herrliche Aussicht das Almethal hinauf bietet. Er liegt im obern Geschosse des westlichen Gebäudes, in dem südlichen Flügel ist der Eingang zum Verliesse, dem Norbertsloch, wo schwere eiserne Ketten und Ringe in den 10 Fuss dicken Mauern eingeklammert sind. Die Sage lässt den heiligen Norbert hier schmachten, während über seinem Haupte in den obern Geschossen der streitbare Friedrich seine Humpen leert und schwelgt — bis er von Gottes Hand getroffen mitten auseinanderbirst, und ein Auflauf des Landvolks nun den frommen Dulder in Freiheit setzt. Die Wevelsburg zerfiel seitdem mehr und mehr in den Händen ihrer Pfandherrn, der Ritter von Brenken und Büren, bis Fürstbischof Theodorich von Fürstenberg sie einlöste und 1604 — 7 mit einem Aufwande von 36,000 Thalern ganz neu im Dreiecke aufführen liess. Später von den Schweden

unter Krusemark destruiert, wurde sie nur theilweise wiederhergestellt und geht jetzt völligem Ruin entgegen.

Von der Wevelsburg wandern wir das schöne Thal der Alme hinauf, die an Erpernburg und dem Städtchen Büren vorbei, durch ein frisches Wiesenthal zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen, ein klares spielendes Gewässer die sanften Ufer entlang führt. Büren mit seinem grossen Collegiatgebäude und der schönen Kirche, mit dem nahen Frauenkloster Holthausen an einer Gruppe von alten Baumwipfeln, macht einen aristocratischen, eine Art von Rococo-Eindruck durch den Styl der genannten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, der seine vollendetste höchste Zierlichkeit eben in jener Kirche ausgeprägt hat. Sie zeigt den italienischen Geschmack, wie man ihn damals ins Französische übersetzte, und ist ganz überwölbt von einer hohen Kuppel, welche der nadelspitze Thurm zu überragen Mühe hat; von dem der Stadt zugewendeten Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsren Eintritt, zur Seite prangt verheissend das Hagiograph der Gesellschaft Jesu, deren Kirchen ja bekanntlich alle durch Pracht und Reichthum sich auszeichnen. Das Innere ist so imposant durch seine edlen Formen, wie blendend durch den Reichthum und die Frische der Zierrathen, nicht gross und doch geräumig genug um zwei Pfeilerreihen schlanke Seitenhallen bilden zu lassen. Gewölbe und Seitenwände sind mit lebhaften Freskogemälden bedeckt, die Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau darstellen, jedes mit seinem Gipsrahmen in Cartoucheform, wie man es in den Säülen fürstlicher Schlösser findet: Thüren mit vortrefflicher Schnitzarbeit, reiche Vergoldungen und was nur zierlich, blank und freundlich machen kann, ohne durch Ueberladung dem Eindrucke der edlen Verhältnisse zu schaden, geben der Kirche das vornehm Glänzende, dass sie uns eine geschmackvolle und prächtige Schlosskapelle in vergrössertem Maasstabe scheint. — Das Collegium zu Büren ist eine Stiftung des letzten Sprossen der einst mächtigen Freiherrnfamilie von Büren, die mit dem Jesuiten Moritz 1661 erlosch; er hatte die Hälfte seiner Herrschaft dem Orden vermacht; dieser erwarb die andere Hälfte durch Kauf, konnte aber nach langem Hader mit Bischof und Adel erst 1714 den Bau des Collegiums beginnen; die Kirche ist aus noch späterer Zeit und gehört der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

an; das Collegium ist jetzt zu einem Schullehrerseminar umgeschaffen worden.

Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme, ein Thal, welches ihr als die Krone aller Romantik im Gebiete der Lippe anerkennen werdet, wenn ihr die tiefdüstre und doch so belebte und blumigte Schlucht betretet, in der Wildheit und Reiz in seltnem Grade verschmolzen um die Formen der phantastisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer dunkler, immer höher, immer steiler rückt die Thalschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Märchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes entsprungenes Ross sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Wiederhall verstärkten Gesause füllen; noch tiefer hinein und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, schwindelnd, zum meist gespalten, wie mit gothischen Spitzen und Creneaux geschmückt, als thürme eine zerstörte Cathedrale in wirren Structuren sich auf. Neben den düstern Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und lässt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da lässt der Schutz der Felsenwände die üppigste Flora keimen und die Blüthe des wilden Leberkrauts überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, dass er von fern wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Thals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang hinangeklommen; über ihm steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Tinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Thurm — dort ein Stück schuss- und feuerfesten Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend, als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettirend.

Der Weg führt uns von hier über Brilon, eine graue düstre Stadt, in der nur der alterthümliche Giebel und die Säulenhalle

des Rathhauses unsre Aufmerksamkeit fesseln, über öde Bergflächen, auf denen die Rippen gewaltigerer zerspülter Vorgänger, in Felsblöcke versteinert, den Kirchhof einer antediluvianschen Natur bezeichnen, und ein kleiner Fluss, die Aa, so gewaltig aus dem Grunde fährt, dass man wenigstens einen Rhein *en herbe* vermuthet, bis man ihn nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer, wie in ihre Löcher schlüpfende Ratten, in die Erde kräuseln gesehen; dann nach Antfeld, dem vielleicht vollkommensten Rococo-Edelhof im Lande, in dessen Gärten noch grüne Truthähne alljährlich mit Taxusnadeln mausern. Hier aber haben wir ein andres Flussgebiet betreten, das Plateau von Brilon ist Wasserscheide zwischen Weser, Ruhr und Lippe und aus dem Gebiete des letzteren Flusses hab ich euch nur noch zum Schlusse eine Sage mitzutheilen, welche sich an den Lutterberg in der Nähe der Wevelsburg knüpft.

#### Das Fegefeuer des Westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,  
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,  
Ob auch die Wolke zittert im Licht,  
Ob siedet und qualmet Vulcanes Mund;  
Doch wo die westphälischen Edeln müssen  
Abbrennen sich ihr rostig Gewissen,  
Das wissen wir wohl, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht dumpf und schwer,  
Ein Aschenschleier hing in der Luft;  
Der Wanderbursche schritt flink einher,  
Mit Wollust athmend der Heimath Duft;  
O bald, bald wird er schaun sein Eigen,  
Schon sieht am Lutterberg er steigen  
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoss  
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —  
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Ross,  
An seiner Schulter es rasselt, keucht,  
Ein Rappe, — grünliche Funken irren  
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,  
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,  
Da langt vom Sattel es überzweg —  
Ein ehrner Griff, und in wüstem Trab

Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!  
 An seinem Ohre hört er es raunen  
 Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,  
 So an ihm raunt der gespenstige Scherg:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!  
 Johann! du bist uns verfallen heut!  
 Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,  
 Und rühre nicht an, was man dir beut;  
 Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,  
 Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,  
 Als Christ in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiss es nicht,  
 Da seine Sinne der Bursch verlor,  
 Und spät erst hebt er sein bleich Gesicht  
 Vom Estrich einer Halle empor;  
 Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,  
 Von tausend Flämmchen ein matt Gefunkel,  
 Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,  
 An hundert Tischen, die Hall entlang,  
 Edle Geschlechter, so Mann an Mann;  
 Die Gläser rühren sich sonder Klang,  
 Die Messer regen sich sonder Klirren,  
 Wechselnde Reden summen und schwirren,  
 Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte ein Wappen fast,  
 An dem ein schwellender Tropfen hängt,  
 Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast  
 Und einen Moment sich zur Seite drängt;  
 Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,  
 Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,  
 Wie in der Klippe die Fluth sich fängt.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht  
 Nicht trauen möcht er der glatten Wand,  
 Nicht wär der glimmernde Sitz ihm recht  
 Wo rutschen die Knappen, so gewandt —  
 Da sieht er, Himmel, wer soll' es denken!  
 Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,  
 Dem schwankt der Römer in zitternder Hand.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünden baar!“  
 Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid;  
 Er hat ihm gedient ein ganzes Jahr,

Doch ungern krendenzt' er den Römer ihm heut!  
 Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern  
 Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,  
 Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt ihm dämmert auf,  
 Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,  
 Und eben durch den wimmelnden Hauf  
 Hans vom Spiegel, der Schenke, strich;  
 Prälaten auch je vier und viere,  
 Sie blättern und rispeln im grauen Breviere  
 Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und tief im Saale, da knöcheln frisch  
 Schaumburger Grafen um Leut und Land,  
 Graf Simon schüttelt den Becher risch,  
 Und reibt mitunter die kniesternde Hand:  
 Ein Knappe naht, er surret leise, —  
 Ha, welch ein Gesummse im weiten Kreise,  
 Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,  
 Den schleichenden Wolf \*) geschwind herbeil!“  
 Horch, wie es draussen rasselt und fährt!  
 Baarhaupt stehet die Massonei  
 Hundert Lanzen drängen nach binnen,  
 Hundert Lanzen und mitten darinnen  
 Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht  
 Da spricht Johannes ein Stossgebet:  
 Dann risch hinein! — sein Ermel sprüht  
 Ein Stral ihm über die Finger geht.  
 Voran! — da „Sieben“ schwirren die Lüfte,  
 „Sieben, sieben, sieben,“ die Klüfte,  
 „In sieben Wochen, Johann Deweth!“ —

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin  
 Und gegen den Mond hebt er die Hand,  
 Drei Finger die rieseln und stäuben hin,  
 Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.  
 Er rafft sich auf, er rennt, er schiesset,  
 Und ach, die Vaterklause grüset  
 Ein grauer Mann, von Keinem gekannt.

---

\*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg. —

Der lächelt nimmer, nur des Gebets  
 Mag pflegen er in dem Klosterchor,  
 Denn „sieben, sieben“ flüstert es stets,  
 Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.  
 Und als die siebente Woche verronnen,  
 Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,  
 Gott hebe die arme Seele empor! \*)

\*) Siehe auch die gelungene Bearbeitung in: Sagen- und Märchenwald von L. Wiese. Barmen 1841. — Eine ganz ähnliche Sage findet sich Memoires de la Duchesse de Nevers: T. II. Cap. 14. Ueber das Detail der Geschichte der Wevelsburg siehe Gottschalks Ritterburgen, Halle 1818. B. IV. Ueber die übergangene Geschichte der Wiedertäufer in Münster befinden sich die ältern Quellen in Niesert, Münster Urkundenbuch, Münster 1823, in der Vorrede; neuere Bearbeitungen sind die Uebersetzung des Kerksenbrockschen Werks 1771, Gesch. der Wiedertäufer von Jochmus, von Hast, in den Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825, und in Haupts Aehrenlese, Elberfeld 1816. Poetische Behandlungen sind: die Wiedertäufer von van der Velde, der König von Zion von Spindler; Johann von Leyden, von von Metternich, Elisabeth, von Ch. B. Schücking, die Wiedertäufer, von einem Ungenannten. — Ich habe ferner übergehen müssen: das Dorf Aplerbeck, bei Dortmund, wo auf dem Mordhofe, auf welchem noch jetzt nie ein männlicher Erbe folgt (wie die Kirchenbücher seit 1703 beweisen) die Ewaldsbrüder erschlagen sind. S. Stangefol, *Ann. Circ. W. LXVI*. Welter, Einf. d. Christ. Münster 1830. Die Sage vom Teufel in der Kirche zu Unna und andere; s. Stahl, *W. Sagen*, Elberfeld 1831. Die Hunengräber im Fürstenthum Paderborn; s. *Wissenschaftsbl. zum W. Anzeiger*, 1820. Den Grafen Spork, der auf dem Sporkhofe bei Delbrück im Paderborn geboren; s. Bessen, *Gesch. v. Paderborn* II. 249. von Hammer, *Gesch. der Osmanen*. Die Anekdoten von Sporks Rückkehr in seine Heimath sind bekannt. Die Inschrift seines Schwertes lautete:

Hinweg du Römerschwert aus der Pharsaller Schlacht,  
 Hier ist ein Deutscher Kling von grössrer Stärk und Macht,  
 Die führt der tapfre Spork in seiner Heldenfaust,  
 Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartaren Haut.  
 Drum hat ihn Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,  
 Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeätzt.